

Bern | Der Frauentag läuft in Gründungsnation Schweiz unter ferner liefen

Süßes Gebäck auf bittere Fakten

Der Frauentag wurde 1911 erstmals begangen – in der Schweiz und drei weiteren Ländern. Während anderswo der 8. März noch heute ein wichtiges Datum im Kalender ist, wird der Frauentag in der Schweiz kaum mehr wahrgenommen. Mithilfe von Communiqués und Cupcakes versuchen Einzelne, ihm wieder Leben einzuhauen.

DANIELA KARST, SDA

Die Kuchen gehen auf eine Initiative von Terre des Femmes zurück. Die NGO hat sieben Unternehmen in Basel, Zürich und Bern überzeugt, am Samstag mit «süßem Gebäck» auf «bittere Fakten» aufmerksam zu machen. Die Betriebe bieten süße Eigenkreationen an, die auf Menschenrechtsverletzungen an Frauen hinweisen.

Emotionaler Überbau fehlt

«Die Aktion ist ein Versuch, den Frauentag einem breiteren Publikum bekannt zu machen und mithilfe von etwas Positivem Informationen zu vermitteln», sagt Terre-de-Femmes-Geschäftsleiterin Natalie Trummer. Angefragt wurden 20 Unternehmen. Am Frauentag gibt es auch andere Veranstaltungen. Ein gemeinsamer Organisator aber fehlt. Auf der Website des Frauendachverbands alliance F ist zum internationalen Frauentag nichts zu finden.

Elisabeth Joris, Historikerin mit dem Schwerpunkt Frauengeschichte, erstaunt solches kaum. Es fehle derzeit der emotionale Überbau, um die Frauen zu mobilisieren. Viele

Ziele seien erreicht. Das erst 1971 eingeführte Frauenstimmrecht erscheine jüngeren Frauen selbstverständlich. Gleiches gelte für den gleichberechtigten Zugang zu Bildung und für die freie Berufswahl. «Dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz noch jung ist, ist aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden.»

Der Kampf um die Gleichstellung sei in Einzelfragen zerfallen, wie die Lohnungleichheit oder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es fehle derzeit ein Mobilisierungsfaktor.

Erinnerungen an den Frauenstreik

Ganz anders war dies 1991. Beim Frauenstreik am 14. Juni gingen Zehntausende auf die Strasse. Auch damals war die Frauenbewegung von vielen bereits totgesagt worden, erinnerte Joris. «Doch 1991 erstarkte sie wieder, weil drei Dinge zusammenfielen: zwanzig Jahre Frauenstimmrecht, zehn Jahre Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung und die Feier 700 Jahre Eidgenossenschaft.»

Ohne den Frauenstreik hätte die Nichtwahl von Christiane Brunner in den Bundesrat 1993 nicht eine solche Mobilisierung von Frauen ausgelöst. «Und ohne den Brunner-Effekt müssten wir noch heute auf das Umsetzungsgesetz für den Gleichstellungsartikel warten.»

Neoliberales Credo herrscht

So aber waren Bundesrat und Parlament 1996 dazu gezwungen – entgegen dem verbreiteten neoliberalen Credo, das jegliche Regulierung ein Sündenfall sei, wie Joris sagt. Der Neo-

liberalismus und der durch diesen vergötterte Egoismus habe der Frauenbewegung geschadet – «wie allen solidarischen Gedanken». Dennoch hätten sich die Frauen Mitte der 1990er-Jahre erneut mobilisiert. Grund waren die Massengewaltungen von bosnischen Frauen während der Nachfolgekriege nach dem Zerfall Jugoslawiens. «Keine Bewegung bleibt gleich, auch die Frauenbewegung nicht», sagt Joris. Momentan erscheine diese eingeschlagen. «Aber das kann sich schlagartig ändern.»

Wenn die Kinder kommen

Ob Frau sich engagiert, hängt oft von persönlichen Erfahrungen ab, wie die Co-Präsidentinnen der Parlamentarischen Frauengruppe, Yvonne Feri (SP/AG) und Rosmarie Quadranti (BDP/ZH), sagen. «Frauen merken erst, dass ein Engagement noch nötig ist, wenn sie erstmals realisieren, dass die Gleichstellung nicht erreicht ist», sagt Feri. «Das geschieht spätestens, wenn das erste Kind kommt.» Dann hole die Frauen die Realität ein, sagt Quadranti. Wenn

die Kinder dann grösser seien, seien die Frauen für ein Engagement bereit. «Frauen steigen eher mit 40 als mit 20 in die Frauenpolitik ein», sagt Feri. Es gebe zwar ganz junge Frauen in der Politik, aber «nicht in den Frauenthemen», sagt Quadranti. «denn die Jungen haben die Illusion, die Gleichstellung ist erreicht.»

Nicht mehr auf der Strasse

Junge Frauen bedienten sich heute anderen, «weniger institutionalisierten» Formen, wie

Historikerin Joris sagt. Bei der langsamen Verbandsarbeit fehle der «Show-Effekt». Und es gebe inzwischen mit den modernen Kommunikationsmitteln andere Wege zur Mobilisierung und Vernetzung.

Auch für die Frauenrechtlerin Julia Onken findet die Frauenbewegung «nicht mehr auf der Strasse statt». Den Frauentag brauche es aber, sonst seien Rückschritte in der Gleichstellung zu befürchten. «Wenn es so weitergeht, «tusst» es bald überall.»

www.terre-des-femmes.ch



Lohnungleichheit. Gewerkschaftsaktivistinnen und -aktivisten demonstrieren für Lohngleichheit zwischen Mann und Frau, aus Anlass des Internationalen Frauentags 2013 in Bern.

FOTO KEYSTONE

Lohnunterschied bei 18,4 Prozent

BERN | Angesichts grosser Lohnunterschiede zwischen Mann und Frau ruft die Frauenorganisation Business & Professional Woman (BPW) Switzerland Bund, Kantone und Gemeinden dazu auf, bei der Vergabe von Aufträgen gleiche Löhne für gleiche Arbeit durchzusetzen. Die öffentliche Hand vergibt jährlich Aufträge in Höhe von 34 Milliarden Franken. Dies entspreche 8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP), schreibt der Verband berufstätiger Frauen in verantwortungsvollen Positionen in einer Mitteilung.

Gemäss der letzten Erhebung des Bundesamts für Statistik für das Jahr 2010 betrug der Lohnunterschied zwischen Mann und Frau 18,4 Prozent. Konkret bedeutet dies laut BPW, dass Frauen in der Schweiz «bis zum 7. März arbeiten müssen, um den gleichen Lohn zu erhalten, wie ihn Männer bereits am 31. Dezember des Vorjahres haben». Noch schlechter sieht es aus, wenn eine Frau heiratet. Der Lohnunterschied zwischen verheirateten Frauen und Männern liegt bei 31 Prozent, wie die Leiterin der Stabsstelle für Chancengleichheit Graubünden, Silvia Hofmann, gegenüber der Zeitung «Südostschweiz» am Mittwoch erklärt hat. | sda

Bern | Engagement für die Sache der Frau ist Herzenssache

Frauenthemen sind nicht hip genug

Wer für die Sache der Frau einsteht, riskiert einen Karriereknick. Die Bereitschaft, sich für Anliegen von Geschlechtsgenossinnen zu engagieren, ist in den vergangenen Jahren gesunken. Jüngstes Beispiel: Die Frauendachorganisation alliance F findet keine Nachfolgerin für ihre langjährige Präsidentin Rosmarie Zapfl.

Für Frauenrechtlerin Julia Onken kommt dies nicht überraschend. «Sich für Frauenrechte zu engagieren, bedeutet heutzutage einen Imageverlust», sagt sie. «Wer Karriere machen will, sollte etwas anderes machen.» Die Sache der Frau sei eine Herzenssache. Auch finanziell lohnt es sich nicht. Frauenorganisationen bezahlen keine hohen Entschädigungen, weil sie kaum Geld haben – im Gegensatz zu von Männern dominierten Organisationen.

Verstaubte Frauenecke

Auch gemäss CVP-Nationalrätin Ida Glanzmann spielt die Befürchtung, in die verstaubte Frauenecke gestellt zu werden, eine Rolle. Es sei schwierig geworden, jemanden zu finden, der sich für die Anliegen der

Frauen «exponieren wolle», sagt sie. Auch Glanzmann sieht die finanzielle Seite: «Ein Mandat in einem Verband gibt ziemlich viel Arbeit und ist gleichzeitig schlecht entlohnt.»

Die erfolglose Suche von alliance F nach einer neuen Präsidentin scheint für diese Thesen Paradebeispiel zu sein. Elisabeth Joris, Historikerin mit dem Schwerpunkt Frauengeschichte, ist trotzdem erstaunt, dass bislang niemand gefunden wurde. Der Job als Alliance-F-Präsidentin sei zwar schlecht entlohnt, aber prestigeträchtig. Und, wirft Joris in die Debatte ein, andere Organisationen hätten nicht solche Schwierigkeiten. Joris ortet ein Alliance-F-spezifisches Problem: Die Gestaltungsmöglichkeiten in einem heterogenen Dachverband seien geringer als beispielsweise bei einer Frauenzentrale, der Arbeitsaufwand jedoch gross.

«Bürgerlichen Politikerinnen könnte alliance F zu links geworden sein, und linke Politikerinnen gehen lieber in kleinere, solidarische und feministische Organisationen.» Doch auch Joris meint, dass insgesamt die Sache der Frau als nicht mehr prestigeträchtig genug betrachtet werde. Ein Engagement könne durchaus ein

Karrierehemmer sein. «Sogar in linken Parteien stehen Frauenfragen nicht mehr an erster Stelle.»

Die Alliance-F-Präsidentin Zapfl selbst widerspricht: Für die langjährige CVP-Nationalrätin ist die harzige Suche kein Indiz dafür, dass das Engagement nachgelassen hat oder dass sich Frauen vor der Gleichstellungsecke fürchten. «Es wollen sich sehr viele Frauen engagieren. Die meisten von ihnen haben aber bereits eine Drei- oder Vierfachbelastung.»

Vereinbarkeit Job, Familie und Engagement

Auch CVP-Nationalrätin Glanzmann sieht die Belastung als Hauptgrund für die Schwierigkeit, eine qualifizierte und in Bundesbern vernetzte Frau für den Posten bei alliance F zu finden. Glanzmann weiss selbst, wie schwierig es ist, eine Nachfolgerin zu finden. Sie suchte im vergangenen Jahr eine Nachfolgerin für das Präsidium der Parlamentarischen Frauengruppe.

Die Suche gestaltete sich so schwierig, dass die Auflösung der Gruppe im Raum stand. Inzwischen haben sich mit den Nationalrätinnen Rosmarie Quadranti (BDP/ZH) und Yvonne Feri (SP/AG) doch



Frauenanliegen. Edith Graf-Litscher (SP/TG), Martin Candinas (CVP/GR) und Daniela Schneeberger (FDP/BL), von links, im Nationalrat. Frauenrechte sind als Thema weniger gefragt. FOTO KEYSTONE

noch zwei Nachfolgerinnen finden lassen. Als die Auflösung der Parlamentarischen Frauengruppe gedroht habe, habe sie sich zur Verfügung gestellt, «wenn sich niemand sonst meldet», sagt Quadranti dazu.

Frauen im Parlament

«Die Sache ist zu wichtig.» Ähnlich lagen die Motive bei SP-Frauen-Präsidentin Feri: «Es ist wichtig, dass die Frauen im Parlament über die Parteigrenzen

hinweg über Themen diskutieren, die die Frauen betreffen», sagt sie.

Gefragt, ob sie nicht an Zapfls Posten bei alliance F interessiert seien, winkten Quadranti wie Feri ab. Beide wiesen auf ihre vielen anderen Engagements hin. «Die Antwort ist einfach», sagt Feri lachend. «Dann müsste ich das SP-Frauen-Präsidium nach nur knapp einhalb Jahren schon wieder abgeben.» | sda